

Zeitschrift: Schweizer Schule
Band: 52 (1965)
Heft: 10

Artikel: Erziehung zur Schönheit
Autor: Dessauer, Renata
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehung zur Schönheit*

Dr. Renata Dessauer, Würzburg

Die Frage nach der Schönheit betrifft zutiefst den Menschen. Denn unter allen Geschöpfen ist nur der Mensch befähigt, Schönes zu sehen; das heißt nur der Mensch vermag die Schönheit der Geschöpfe und Dinge der Erde zu erkennen, und nur er ist dazu begabt, Schönes zu schaffen. Das hat seinen Grund in der Gottebenbildlichkeit des Menschen: das Schöne gehört, wie Hans Urs von Balthasar es uns wieder neu zum Bewußtsein gebracht hat, als «drittes Transzendente» zum Wahren und Guten und weist wie diese auf seinen Urquell und seine Vollendung hin, auf Gott¹. Wenn aber das Schöne aus solcher Vollendung und Tiefe hervorgeht, dann trägt es, auch wenn es noch so beschattet ist von der <Welt>, einen Schimmer, das heißt auch ein Zeichen dieses Ursprungs an sich. Es ist allerdings die Frage, ob wir mit unseren <zerfahrenen> Augen heute noch fähig sind, ein solches Zeichen zu erkennen. Es ist nicht sicher, ob wir das Schöne in seiner ganzen Wirklichkeit noch sehen können. Man ist versucht, weiter zu fragen: Ist in unserer geschäftigen, mechanisierten und funktionalisierten Welt das Schöne überhaupt noch anwesend? Urs von Balthasar stellt fest, daß die «interesselose» Schönheit von der neuen «Welt der Interessen» Abschied genommen habe, «um sie ihrer Gier und ihrer Traurigkeit zu überlassen».

Es wäre in der Tat traurig, wenn die Schönheit die Welt verließ. Eine Welt ohne Schönheit wäre eine traurige Welt; denn das wahrhaft Schöne ist Trost und Verheißung zugleich: Es weist hin auf die unendliche Schönheit und Vollendung Gottes, zu der wir hingeschaffen sind; und es ist ein sichtbares Zeichen des Paradieses, das durch die Erlösung schon unsichtbar in uns begonnen hat². So ist die wahre Schönheit nicht von der Freude zu trennen. Eine Menschheit, die das Schöne nicht mehr zu sehen vermöchte, wäre eine verarmte Menschheit.

*Aus: Katholische Frauenbildung, Heft 3, März 1965, S. 151–158. Mit freundlicher Druckerlaubnis.

¹ Hans Urs von Balthasar: Herrlichkeit, Band I, Vorwort.

² Siehe a. a. O. S. 118f.

Wer das Schöne sehen will, braucht *Ruhe*. Unsere Zeit aber ist voller Unruhe; sie ist gierig, immer Neues zu sehen. Das Schöne braucht *Ehrfurcht*, denn es ist würdig, angesehen zu werden. Die <Sehenswürdigkeit> aber ist zum Schlagwort geworden, das der namenlosen Neugier und Unrast der Menschen zum Vorwand dient. Die motorisierte Menschheit will schnell sehen, weil sie viele Sehenswürdigkeiten einheimen will. Das Schöne aber ist nicht an der Oberfläche zu fassen.

Die Welt ist vor allem dann verarmt, wenn sie die *menschliche Schönheit* nicht mehr zu erkennen und zu achten vermag. Denn unter aller Schönheit auf der Erde ist die menschliche das kostbarste Geschenk des Schöpfers. Der Mensch allein kann in personaler Weise schön sein. In ihm kann sich die Schönheit Gottes am reinsten offenbaren. Wenn das menschliche Auge in Gefahr ist, die Oberfläche der Dinge als das Ganze anzusehen und nicht mehr in die Tiefe zu dringen, wie wird es dann die Schönheit eines menschlichen Antlitzes erblicken können, die doch gerade darin sich zeigt, daß sie vom Licht des Inneren durchstrahlt wird?

Das Schöne fordert *den ganzen Menschen* an. Er braucht seine ganze «Herzkraft» (Siewerth), um es in seiner Tiefe zu erkennen. Er braucht Mut, um sich zur wahren Schönheit zu bekennen, um zu ihr zu stehen. Er hat aber auch Verantwortung für sie; allzuleicht wird ihr Bild im Innern von der scheinhaften Schönheit verdrängt. Die wahre Schönheit verpflichtet, denn sie ist eine Spur zu Gott, und der Mensch kann diese Spur nicht ungestraft verwischen.

Schönheit ist auf Erden immer zugleich eine *Versuchung*. Auch wer die irdische Schönheit in ihrem Bezug zur absoluten Schönheit sieht, ist in Gefahr, sie für sich <in Anspruch> zu nehmen und damit zu verabsolutieren. Die luziferische Gefahr wird, im menschlichen Maß, auf Erden immer mit der menschlichen Schönheit verbunden bleiben³.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß es der *Reife* bedarf, um mit der Schönheit <umgehen> zu können. Der junge Mensch vermag vielleicht das Schöne oft nicht einmal zu sehen. Jean Paul meint in seinem <Titan>, «daß überall der Jüngling gleich den Völkern das Erhabene besser empfinde und leichter finde als das Schöne und daß der Geist des Jünglings vom Starken zum

³ Hierzu: Urs von Balthasar: Herrlichkeit, Band II, S. 352.

Schönen reife, wie der Körper desselben vom Schönen zum Starken...» Des Schönen ansichtig zu werden, es in seinem Bezug zum Absoluten zu sehen; es zu unterscheiden vom «schönen» Schein und in Verantwortung zu nehmen – all das kommt erst dem reifen Menschen zu. Der junge Mensch aber ist im Stadium des Reifens zur Schönheit hin, er muß sich einüben in das Schauen des wahrhaft Schönen und dabei lernen, zwischen diesem und dem scheinhaft Schönen zu unterscheiden. Die Hinlenkung zum Schönen, die Hilfeleistung bei der Reifung und dem Einüben ins Schauen aber ist Aufgabe der Bildung.

In der Heiligen Schrift wird einmal von der «vollendeten Schönheit» des Menschen gesprochen (Ez 28, 12). Diese Schönheit, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, meint den ganzen Menschen. Die Gottebenbildlichkeit, die je nach der Sünde durch die Erlösung neugegründet ist, bezieht sich nicht nur auf den Geist und auf die Seele; erst die untrennbare Verbindung der Geist-Seele mit dem Leib macht den Menschen aus⁴.

Vielleicht ist die *Frau* sich dieser Einheit stärker bewußt als der Mann. Immer bezieht sich das Geistige, auch wenn sie sich ihm in besonderer Weise zuwendet, ins Lebensganze ein. Andererseits macht sich in ihrem Lebensrhythmus der Leib stärker bemerkbar, und so wird sie sich ihrer Leiblichkeit immer wieder bewußt. Sie beachtet ihre «äußere Erscheinung» und glaubt diese auch von andern beachtet. Sie sehnt sich nach persönlicher Schönheit, oft wohl auch in der unbestimmten Ahnung, daß die äußere Erscheinung viel vom Wesen des Menschen aussagen kann. Findet doch die menschliche Schönheit am Leibe ihre sichtbare Gestalt. Die Frau ist helllichtiger und empfindlicher gegenüber menschlicher Schönheit. Und wenn auch beiden Geschlechtern diese gottgeschenkte Schönheit in Verantwortung gegeben ist, so scheint sie doch der Frau in besonderer Weise anvertraut zu sein. Das Verlangen nach Schönheit ist keine «zufällige» Eigenschaft, sondern hat eine Bedeutung für ihr frauliches Sein. Wenn sie das Schöne in seiner Tiefendimension erkennt, wird es für sie ein Weg zur Verinnerlichung; es vermag sie wie das Wahre und Gute zu Gott zu führen.

Hier wird sichtbar, welche Bedeutung die Erzie-

hung zum Schönen in der Mädchenbildung hat. Das wird heute oft nicht deutlich genug gesehen. Sollen wir in der Bildung ein Gebiet auslassen oder nur am Rande in die Bildung hineinnehmen, das die Mädchen intensiver beschäftigt als irgendein anderes? Und das ihnen vielleicht größere Hilfe im Leben bieten kann als so vieles aus dem schulgewohnten Bereich?

Das Schöne sehen lernen!

Der junge werdende Mensch muß zuerst das Schöne sehen lernen. Das scheint auf den ersten Blick etwas Selbstverständliches zu sein. Wir gehen in den Straßen an Schaufenstern vorbei, bleiben stehen, weil uns ein Bild, ein Kleid, ein Gegenstand durch seine Gestalt fesselt. Oder wir sind entzückt über eine Landschaft, die wir beim Wandern oder auf der Fahrt sehen. Das Schöne löst Freude in uns aus, wir verweilen und denken, allen Menschen müßte es so ergehen. Die Erfahrung lehrt, daß es nicht so ist. Es gibt viele Menschen, die *nicht richtig sehen gelernt* haben. Wie benehmen sich die Menschen in der Natur? Was finden die Mädchen, die sich von der Illustrierten ernähren, «schön»? Vor welchen Dingen bleiben sie stehen, was bewundern sie in den Schaufenstern? Und richtet sich die Mode, der Massengeschmack nach dem Schönen...?

Das Auge ist der empfindsamste und feinste Sinn des Menschen. Die Schau Gottes wird einmal unser höchstes Glück sein. «Unser ganzer Lohn ist Schau», sagt der heilige Augustinus (zitiert bei J. Pieper, Glück und Kontemplation). Damit ist gesagt, daß unsere Augen auf Sehen hin angelegt sind und daß sie fähig sind, Schönheit zu erkennen. Man kann wohl sagen, daß das Auge der schönheitsfähigste und schönheitsdurstigste Sinn ist. «Trinkt o Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Überfluß der Welt.» Ein sehr dichtes Bild der unverbrauchten Kraft der Augen, Schönheit in sich aufzunehmen, von G. Keller! Das Schöne ist da, überall in der Welt. Wir können diesen Spuren Gottes, wie Thomas von Aquin sagt, nachgehen und von ihnen zu Gott finden. Wo immer wir wahrhaft schönen Dingen nachgehen, gehen wir ja auf Gottes Spuren. Wenn der Mensch Schönheit nicht mehr als Zeichen Gottes versteht, wenn er den Spuren Gottes nicht mehr zu folgen vermag, dann setzt er sich selbst «Zeichen» und proklamiert sie als «Schönheit». So bei der Wahl der Schönheitsköniginnen, der Miss Europa usw. Weil aber eine

⁴ Hierzu: P. de Haes: Die Schöpfung als Heilsmysterium. Mainz 1964, S. 178f.

solche proklamierte Schönheit nicht über sich hinausführen kann, wird sie verführerisch; sie wird zum faszinierenden Schein. Wie viele Mädchen erliegen dieser Faszination! Sie werden dabei nur in ihrer Vitalsphäre angesprochen und verlieren die Unterscheidungsgabe.

Pseudo-Schönheit hat keine Dauer; sie ist flüchtig wie alles, was keinen Bezug zum Dauernden, zum Ewigen hat. Schönheitsköniginnen und ähnliches sind der Mode unterworfen, sie wechseln jedes Jahr. So wird das Mädchen dazu verführt, sich immer wieder neuen Schönheitsidolen hinzugeben. Pseudo-Schönheit erzieht zu oberflächlichem Sehen, weil sie selbst oberflächlich ist und nicht wesenhaft. Durch sie kann das Mädchen nicht zu sich selbst kommen. Sein Blick hat keinen Ort und keine Zeit für das Eindringen in die Tiefe.

Das Mädchen ist also in seiner Schönheitssehnsucht besonders gefährdet. Wer führt das Mädchen zu echter Schönheit? Wo lernt es, wahrhaft Schönes zu erkennen und von der Pseudo-Schönheit zu unterscheiden? Der Unterricht in den musischen Fächern, die häufig nur am Rande des gesamten Unterrichts stehen, genügt nicht. Die Schule sollte sich kümmern um das, was <draußen in der Welt> den jungen Menschen an Schöner angeboten wird. Sie sollte die Idole kennen, die das Mädchen mit sich herumträgt und nach denen es sich in Wirklichkeit richtet, auch wenn es vor den Erwachsenen alles in sich verschließt. Sie sollte wissen, in welcher Bedrängnis durch die Unwahrhaftigkeit dieser Scheinwelt unsere Jugend heute lebt. Erst dann kann sie behutsam ausräumen und das Echte dem jungen Menschen vor die Augen bringen, nach dem er sich im Grunde sehnt. Wir haben in der Schule immer wieder die Freude, auf Schönes zu stoßen; es liegt an unserem eigenen Erfülltsein, die Jugend zum Sehen und Staunen zu bringen.

Die Erziehung zum Schönen muß den jungen Menschen *zu sich selbst führen*. Das ist wichtig. Der junge Mensch muß erkennen, daß menschliche Schönheit unter aller geschöpflichen Schönheit die höchste ist; daß sie eine wesenhaft andere ist als die der Tiere und der unbeseelten Natur; daß wir aber auch höhere Ansprüche an sie stellen. Nur der durchseelte, durchgeistigte Leib kann im menschlichen Sinne schön sein. Wenn die Seele Substanzgrund des Leibes ist, wie Thomas von Aquin sagt, dann ist sie auch Substanzgrund der Schönheit. (Schluß folgt)

Das Gasterland

H. H. Jakob Sager, Benken sg

Redaktionelle Vorbemerkung

Nordwärts des alten Linthlaufes, zwischen Walensee und Uznach, kaum 15 km in der Längsrichtung, liegt das Gasterland, der st.-gallische Bezirk mit der niedrigsten Bevölkerungsziffer. Aber welche interessante Geschichte weist dieses kleine Ländchen auf! An der alten Römerstraße von Chur nach Zürich gelegen, Grenzgebiet der Alemannen an Rätians Marken, eine alemannische Fluchtburg (Gasterholz) gegenüber einem römischen Kastell (am Fuße des Schäniser Berges), dazwischen Schänis mit der sehenswerten Kirche, die unter dem mustergültigen gotischen Chor eine karolingische Krypta birgt, wenige Schritte davon der einzige romanische, runde Kirchturm in der Schweiz diesseits der Alpen – das sind auf engem Raume die wichtigsten geschichtlichen Zeugen des Gasterlandes.

Und welche heroische Landschaft, wenn man vom Ricken her kommt und den Blick bis zu den Kulissen der Glarnerberge schweifen läßt! Dazu eine reiche Landschaft! Unten das Ried, mit der größten Lachmöven-Brutstätte der Schweiz, oben die Alpweiden mit einer seltenen, entzückenden Flora, die Bergwälder, wo heute noch Auer- und Birkhahn balzen.

Und endlich ein Völklein mit einer besonderen Vergangenheit. Lange Zeit den Österreichern zugetan und in Schänis ein Damenstift behütend, eine Art Kloster für Ritterfräulein, die mindestens sechzehn adelige Vorfahren haben mußten. Allerdings muß der Freiheitskampf der benachbarten Glarner auf die Gasterländer Eindruck gemacht haben. Sie, die eine ähnliche Mundart sprechen, wären fünfzig Jahre später gerne Glarner geworden. Um 3000 Gulden überließ sie der Österreicher Herzog Friedrich den Herren von Glarus – als Untertanen. In der Helvetik gehörten sie – nun gleichberechtigt – mit den Glarnern zum Kanton Linth. Schließlich wurden sie ohne große Begeisterung St. Galler.

M. G.

(Die Illustrationen stammen von Oskar Schnider, Benken-Zürich.)

1. Stichwörter zur Urgeschichte

Das Gasterland, das heißt Burgenland, ist ein Teil der Linthebene, jenes riesigen Ausräumungs-